Bangkok — Ein Anfang am Ende der westlichen Missionsepoche

*Professor Dr. Georg F. Vicedom, D. D., dem Lehrer und kritischen Freund
als Gruß zum 70. Geburtstag.*

Die Weltmissionskonferenz von Bangkok war Anfang — nicht zusammenfassende Darbietung von abschließenden Ergebnissen — eines neuen ökumenischen Dialogs; Anfang vielleicht eines sicher schmerzhaften, aber heilsamen Erneuerungsprozesses der Kirchen in der Mission. Am Ende ihrer Arbeitssitzungen stellte die Sektion III fest: „Soviel war deutlich: Es gibt eine fort-dauernde Notwendigkeit, daß wir dabei bleiben, uns gegenseitig mitzuteilen und aufeinander zu hören und gemeinsam unser Verständnis von Gottes Mission und dem Gehorsam der Kirche an jedem Ort und in der Welt zu überprüfen, damit wir nicht vor der Aufgabe versagen, die Herausforderung unseres Themas — Heil der Welt heute in Jesus Christus — zu vermitteln und zur Darstellung zu bringen.“

Diese Einsicht ist wichtig zur Beurteilung der Konferenz, die in vielem anders war als ihre Vorläufer von Edinburgh (1910) bis Mexico City (1963). Was Bangkok war, wird sich nicht aus gewichtigen Vorbereitungsbänden erheben lassen. Und auch die Sektionsberichte und Empfehlungen werden den eher verwirren als befriedigen, der Grundsatzdefinitionen und abgewogene Aussagen zu rundum abgeschrittenen Themenkreisen sucht.

Was Bangkok war, muß sich erst noch — wie ein Konferenzausdruck sagt — in „vielen Bangkoks“ erweisen. Die Konferenz blieb einladend offen. Sie darf, wie Sektion III formulierte, „nicht das Ende der Besinnung über ‚das Heil der Welt heute‘ sein. Die begonnene Arbeit muß auf der Ebene der einzelnen Kirchen weitergehen. Wir sind berufen, auf Erneuerung zuzugehen.“

Der äußere Rahmen

Bei für europäische Verhältnisse hochsommerlicher Hundstagerwärme waren in der Zeit vom 29. Dezember bis zum 8. Januar 1973 326 Konferenzteilnehmer aus 69 Ländern in dem weitläufigen Rote-Kreuz-Erholungszentrum Swan-ganivas am Rande des äußersten Bangkok-Vororts Samudhprakarn zusammengekommen. Gut ein Drittel von ihnen waren Pressevertreter, Genfer Stab, Übersetzer, Sekretärinnen und Helfer. Unter den 212 stimmberechtigten Teilnehmern stellte zwar Europa noch das größte Einzelkontingent (70), das mit der bescheideneren nordamerikanischen Vertretung (30) die nordatlantische Präsenz immerhin auf gute 47 % brachte, aber die Zwei-Drittel-Welt überwog stärker, als die Zahlenverhältnisse erscheinen lassen. Dies gilt auch für die vom 9. bis 12. Januar an die Weltmissionskonferenz anschließende dritte (und in dieser Zusammensetzung wie in ihrer konstitutionellen Stellung letzte) Vollversammlung der Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökume-

nischen Rates der Kirchen, an der neben den Delegierten der Mitgliedsräte (78) und den vom Zentralaussschuß berufenen Mitgliedern (40) nur eine begrenzte Zahl von Beratern und Vertretern verwandter Organisationen und Kirchen teilnahm.

Daß die Konferenz in Asien, inmitten des Spannungsfeldes der Zwei-Drittel-Welt stattfand, war dem, der in Jet und Taxi den abgeschiedenen Konferenzort 31 Kilometer außerhalb der von Menschen überquellenden, gegensatzreichen Hauptstadt Thailands erreicht hatte, trotz exotisch verfremdeter Umgebung nicht unmittelbar und bedrängend gegenwärtig. Ein ausgebuchtes Konferenzprogramm ließ nur knappen Raum für allzu flüchtige Eindrücke vom Leben der gastgebenden Kirche Christi in Thailand, vielleicht gerade für ein paar Touristenphotos von goldenen Pagoden, für ratlos verwirrende Vergleiche zwischen von Taxis, Personen- und Lastwagen wimmelnden, geschäftreichen Hauptstraßen und dem trostlosen Elend überfüllter Quartiere entlang übelriechender Gewässer und Rinnsale.

Die Begegnung zwischen dem Westen und der Zwei-Drittel-Welt fand im Saal statt. Unmittelbarer vielleicht und unausweichlicher, als wenn selbstgeschaffene „Problemübersicht“ erlaubt hätte, die Situation mitgebrachten Maßstäben und Vorurteilen anzupassen, die von erprobten theologischen Einsichten ausreichend abgesichert erscheinen. Daß es trotzdem manchem gelang, sich ihr zu entziehen, bleibt bemerkenswerte Randnotiz zu dem Geschehen von Bangkok.

Was zunächst befremdend und irritierend wirkte, erweist sich rückschauend als fruchtbar. Die Konferenz war nicht systematisierende Sichtung der vorlaufenden jahrelangen Studienarbeit, von der Thomas Wieser als verantwortlicher Genfer Sekretär am zweiten Tage Bericht gab. Sie war nicht Diskussion und kritische Umsetzung von Vorbereitungspapieren, auch nicht Auswertung programmatischer Hauptvorträge. Im Grunde gab es nur ein Referat zum Thema, nämlich von Dr. M. M. Thomas, Bangalore, Vorsitzender des Zentralaussschusses und des Exekutivkomitees des ÖRK. Und dieses Referat war von ihm selbst als eine „persönliche Stellungnahme“, „partikular und auf die eigene Situation bezogen“ gekennzeichnet worden. Nach zwei biblischen „Präsentationen“ — einer ungewohnten Form von Bibelarbeit in Anspiel, Podiumsgespräch, audio-visuellen Impressionen, Plenumsdiskussion und gemeinsamem Lobpreis — und nach dem Bericht des bisherigen Direktors der Kommission, D. Philip Potter, über die Entwicklungen seit der letzten Weltmissionskonferenz von Mexico City schien sich die Konferenz am Neujahrstag in 12 Gruppen (Bibelstudien, Meditation, Lieder vom Heil, bildende Kunst, heilende Gemeinschaft, Leiden und Tod) zu verlaufen, um sich bald, in veränderter Zusammensetzung in 10 thematisch verschiedene Untersektionen zersplittert, ins Unübersehbare zu verzweigen. Teepausengespräche und zufällige Tischrunden fügten immer neue Gruppierungen hinzu, und die wenigen Zusammenkünfte in großer Versammlung bei Plenardiskussion, Podiumsgespräch mit buddhistischen Gästen und „Trend-Besinnungen“ (Reflecting Plenaries) wollten nur schwer die gewohnte Konferenz euphorie und das warme ökumenische Familiengefühl aufkommen lassen. Aber gerade das, was so als Störung eines produktiven Konferenzverlaufs erschien, als Irritation und aussichtslose Verwirrung, ergab sich als Chance ehrlicher Begegnung in Tiefen, wie sie ökumenische Veranstaltungen wohl selten erreicht haben, Tiefen, die nur der gemeinsame Respon in den

täglichen gottesdienstlichen Feiern überspannte und zugleich unbegreifbar zu einer Brunnenstube neuer Gemeinschaft faßte: „Out of the depth, I cry unto thee, o Lord!“

Die Gruppe der „Reflektoren“, Seismographen mehr als Berichterstatter der einzelnen Arbeitsgruppen und Untersektionen, gab am Ende ihre Eindrücke von der Konferenz mit den Sätzen wieder:

„Unsere Zusammenkunft war von dem scharfen Zusammenstoß leidenschaftlicher Überzeugungen gekennzeichnet. Da waren jene, die die Erfahrung bitterer politischer Unterdrückung oder wirtschaftlicher Ausbeutung zur Sprache brachten. Da waren jene, die die organisierten Kirchen und Missionen mit unter den Vertretern der Unterdrückung sahen. Da waren jene, die leidenschaftlich anderer Meinung waren über das Wesen der missionarischen Aufgabe heute. Da war das tiefe Empfinden von Kirchenmännern aus der Dritten Welt, daß der Westen ihnen seine Tagesordnung aufnötigen wollte. ... Wir kamen in kleinen Gruppen zusammen. Wir rangen zusammen mit verschiedenen biblischen Texten im Licht unserer widerstreitenden Überzeugungen und unserer scharf entgegengesetzten Erfahrungen. Wir waren da einander geöffnet, wo wir uns am tiefsten verpflichtet wissen, und da, wo sich unsere tiefsten Verlegenheiten befinden. Trotz der Verschiedenheit der Texte und Kontexte entdeckten wir, daß es eine gewisse Konvergenz in unserer Erfahrung gab. Wir sahen, daß der Gottesknecht die Erfahrung der trostlosen Abwesenheit Gottes machen kann (Ps 22); daß Leiden wesentlich zur apostolischen Berufung gehört (Kol 1, 24); daß Heil dem erwürgten Lamm zukommt (Offbg 7, 10) und daß die Bedeutung der Befreiung (Exodus) letztlich im Geheimnis des Passah zu finden ist (1Kor 5, 7).“

Es wäre kurzschlüssig, diese Signale einer tiefen biblischen — zutiefst menschlichen — Erfahrung einfach in das Koordinatensystem einer theologia crucis reformatorisch-pietistischer Tradition eingetragen zu lesen, wie es auch kurzschlüssig wäre, die „gewisse Konvergenz“ zu einem Konsensus von Bangkok hochzustilisieren. Unübersehbar aber ist, daß sich diese Signale gebrochen und vielfältig reflektiert in allen Dokumenten und in den wesentlichen Sachzusammenhängen — Befreiung, Macht und Machtlosigkeit, Partnerschaft — wiederfinden. Sie deuten eine neue ökumenische Wirklichkeitserfahrung an, von der noch die Rede sein wird.

Die Arbeit der Sektionen, die zunächst im Wechsel mit den Gruppengesprächen stattgefunden hatte, bildete vom 4. bis 6. Januar den wesentlichen Teil der Tagung. Untersektionen der Sektion I waren unter dem übergreifenden Thema „Kultur und Identität“ mit Fragen des Dialogs mit Menschen anderer Religionen oder besser: lebendiger Glaubensweisen, mit der Frage nach christlicher Identität und rassischer Identität und mit der Frage nach dem Zusammenhang von Bekehrung und kulturellem Umbruch befaßt.

Das Leitthema „Heil und soziale Gerechtigkeit“ — Sektion II — verfolgten Untersektionen im Blick auf revolutionäre Situationen, auf Situationen wirtschaftlicher Ausbeutung, im Blick auf Aufgaben und Probleme nationaler Entwicklung und in bezug auf örtliche Konflikte.

Sektion III schließlich bemühte sich, den Auftrag der Kirchen zur ständigen „Erneuerung in der Mission“ neu zu verstehen angesichts geschichtlich belasteter und weitgehend vom Nord-Süd-Gefälle bestimmter zwischenkirchlicher Beziehungen, im Blick auf das Verhältnis von zahlenmäßigem Wachstum und geist-

licher Vertiefung und unter der Frage nach der missionarischen Aufgabe jeder Kirche in ihrer unmittelbaren Umgebung.

Als dann am Sonntag, dem 7. 1., nachmittags und den ganzen Montag über die Berichte der einzelnen Sektionen vorgetragen und nun im Plenum diskutiert wurden, zeigte sich, ein wie starkes gemeinsames Problembewußtsein vorhanden war, wie man versuchte, sich gegenseitig ernst zu nehmen und aufeinander zu hören. Ebenso deutlich aber war, wieviele Konflikte ungelöst, wieviele Fragen unbeantwortet blieben und wie nur allzu leicht Mißverstehen und Vorurteile, Situations- und Interessengebundenheit alte Gräben nachziehen. Ein bißchen mehr Zeit für die gemeinsame Verarbeitung der Ergebnisse der einzelnen Gruppen wäre hilfreich gewesen, mehr Raum zum Austausch über neue Gesichtspunkte und Fragen, die so vielleicht nicht in der eigenen Sektion vorgekommen waren. Den Teilnehmern, die zur anschließenden Vollversammlung im Swagnivas-Zentrum zusammenblieben und die noch einmal die Empfehlungen und Anregungen der Konferenz im Blick auf ihre Bedeutung für die künftige Arbeit der Kommission für Weltmission und Evangelisation durchgingen, war diese Gelegenheit gegeben. Gewiß, mehr Antwort als die Konferenz fand auch die Vollversammlung nicht, aber vielleicht half sie, Fragen deutlicher zu verstehen und künftige Aufgaben klarer zu erkennen.

Emilio Castro, der neue Direktor der Kommission, sprach in seinem Schlußwort am Ende der Konferenz von den Erfahrungen der Frustration und der Hoffnung, die man miteinander in den zurückliegenden Tagen gemacht hatte. Aber der Nachdruck lag doch auf dem überwältigenden Erlebnis: „Die Überraschung und die Herrlichkeit unseres Glaubens tilgt unsere kleinen inneren Differenzen. Wir haben keine Ausrede dafür, Zusammenarbeit und gegenseitige Zurechtweisung zu verweigern. Unsere Vision ist eine Aufforderung zur Mission, zur Verkündigung, zum Leben, zum Bekenntnis. Die ganze Welt ist zur vollen Menschwerdung aufgerufen.“

Aus der Fülle der Aufgaben, Themen, Probleme und Situationen, die in Bangkok zur Sprache kamen, können im folgenden nur einige herausgegriffen werden. An ihnen mag deutlich werden, wo sich in Begegnung und Zusammenstoß, in Kontroverse und Dialog neue ökumenische Erfahrungen andeuten und bekannte Positionen neue Aspekte gewinnen.

1. Ein neues ökumenisches Wirklichkeitsverständnis

Die Erfahrung von Geschichte als Auftragsfeld der Kirchen im nationalen Aufbruch bislang unterdrückter Völker, in der „Renaissance“ der nicht-christlichen Religionen, im raschen sozialen Wandel, in der Ausbreitung einer von Naturwissenschaft und Technologie geprägten Weltzivilisation, in revolutionären Situationen und im Prozeß der Selbstfindung diskriminierter Bevölkerungsgruppen hat die ökumenische Diskussion seit der Zweiten Vollversammlung des ÖRK in Evanston (1954) zu Recht stark beschäftigt und wesentlich geprägt. Bei den Versuchen auszudrücken, wie die Kirche in ihrem missionarischen Auftrag auf diese Ereignisse und Entwicklungen bezogen ist, gerieten allerdings Geschehen und Geschichte oft in einen geschichtstheologischen Deutungshorizont, in dem die Wirklichkeit notwendigerweise verkürzt werden mußte und die christliche Botschaft schließlich selbst fragwürdig zu werden drohte. Es ist nicht zu

übersehen, daß die offene Frage der Weltmissionskonferenz von Mexiko nach der Beziehung von Gottes (versöhnendem) Welthandeln und seinem Handeln in und durch die Kirche und dementsprechend die Frage nach Form und Inhalt der christlichen Versöhnungsbotschaft die Wahl des Themas für Bangkok: „Salvation today — Das Heil der Welt heute“ provoziert hatte.

Hat Bangkok hier eine Antwort gefunden?

Auffallend war, daß *Philip Potter* in seinem Bericht, in dem er fast ein Jahrzehnt Zeit- und ökumenische Theologiegeschichte Revue passieren ließ, durchgehend den *paradoxen* Charakter geschichtlicher Vorgänge und Erscheinungen hervorhob, und damit jede christliche In-Beschlagnahme oder vordergründige Identifikation abschnitt. Dafür nur ein Beispiel: In seiner Darstellung des Kontextes der Mission heute wiederholt er, was so auch schon in Mexico-City und früher gesagt worden war: „Wir leben heute — und dies gewinnt immer schneller Gestalt — in *einer* Welt, in der alle Menschen durch Wissenschaft und Technologie, durch schnelle Verkehrs- und Verbindungsmittel und durch Massenmedien aneinandergerückt werden.“ Diese Tatsache wird nicht geleugnet oder auch nur in ihren positiven Möglichkeiten diffamiert, aber während man sie Anfang der sechziger Jahre als ‚Säkular-Ökumenismus‘ relativ ungebrochen zur Matrix kirchlichen Einheitsstrebens und zu einer Gelegenheit missionarischer Anknüpfung erklären konnte, weil man in ihr wie in manchen anderen geschichtlichen Vorgängen Gottes Schöpfergeist und Christi Verheißung für Mensch und Gesellschaft identifizieren zu können glaubte, weist *Potter* aus der Erfahrung der tragischen Konflikte der vergangenen Jahre darauf hin, daß unsere „one world“ „in Wirklichkeit eine Welt ist, die politisch, wirtschaftlich und rassisch tief gespalten ist“. Dieser Widerspruch zwischen einer zunehmend hervortretenden einheitlichen Weltzivilisation und der scharfen Trennungen und Konflikte in unserer Welt hat offenbar in mehreren Arbeitsgruppen eine Rolle gespielt. Die Reflektoren notierten dazu in ihrer Trend-Besinnung: „Bei unserer Suche nach Einheit in der Welt von heute haben wir mit einem akuten Gefühl der Frustration erkennen müssen, daß wir in einer scharf getrennten Welt leben. Man hat davon gesprochen, daß Millionen von Menschen aus allen Kulturen in eine gemeinsame, von der Technologie bestimmte Geschichte hineingezogen werden. Aber wir konnten aus dieser Tatsache kein Bewußtsein der Einheit ableiten.“

Die Schlußfolgerung aus dieser bedrängenden Wirklichkeitserfahrung ist nicht Resignation oder Flucht in eine „fromme“ Übergeschichtlichkeit, sondern nüchterne Einschätzung der Wirklichkeit — auch der konfliktgeladenen kirchlichen Wirklichkeit.

Dieser Erfahrung der Widersprüchlichkeit alles geschichtlich Gestalteten entspricht eine biblisch vertiefte Sicht von der Gefangenheit des Menschen in sich selbst und in seiner individuellen wie kollektiven Selbstsucht. *Potter* spricht hier mit *Luther* vom *homo incurvatus in se*, „unfähig, sich selbst und seine Schöpfungen auf Ziele hin zu verändern, die jenseits seiner eigennützigen Interessen liegen“. Er berührt sich dabei mit *M. M. Thomas*, der in dem Umschlagen aller schöpferischen Bewegungen des Menschengenies in selbstzerstörerischen Verrat an ihren inneren — gottgewollten — Zielen der Befreiung zu voller Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft den „alten circulus vitiosus von Gesetz, Sünde und Tod“ wirksam sieht: „Wir sind uns seiner Realität und Macht heute stärker denn je bewußt.“

Bewegend war, als Dr. *Rubem Alvez*, Brasilien, in einer Versammlung des Plenums die ganze Anfechtung aussprach, die in dem Widerspruch der eigenen lateinamerikanischen Situation zu Thema und Absicht der Konferenz — Feier des Heils — liegt. Was er sagte, will ich aus Stichwortnotizen wiedergeben:

„Mein Problem ist, daß ich den Reichtum des Heils nicht feiern, nicht rühmen kann, weil er in unserer lateinamerikanischen Situation von heute nicht zum Ausdruck kommt. Diese Situation ist eher in den Psalmworten (Ps 137, 4) ausgedrückt: ‚Wie sollen wir des Herrn Lied singen in fremden Landen?‘ Wir leben heute in einer Situation der Gefangenschaft. Nie zuvor war so viel Macht verfügbar, und nie zuvor fühlten wir uns so ohnmächtig.“

Meine Erfahrung der Gegenwart Gottes ist eher die Erfahrung seiner Abwesenheit, meine Erfahrung der Auferstehung mehr die des Kreuzes.

Unser vornehmstes Ziel war gewesen, die Kluft zwischen Reichen und Armen zu überbrücken. Aber heute erkennen wir die eigentümliche Wechselbeziehung zwischen wirtschaftlichem Wachstum und Unterdrückung. Was dem Wirtschaftswachstum dient, beinhaltet möglicherweise die Zerstörung der Freizeit. Wir neigten dazu, technologische Entwicklung mit Gottes Befreiungsprozeß gleichzusetzen. Aber jetzt entdecken wir Probleme der Umweltzerstörung. Wir wollten Wachstum, Wachstum, Wachstum — und sehen unsere Ziele vernichtet. Wir haben zu eilfertig Zeichen des Fortschritts getauft. Nun sind wir betrogen durch Mächte und Machthaber.

Wie ist es möglich, die Dämonen auszutreiben? Wir sind machtlos. Wir leben nicht an der Schwelle einer neuen Zeit, nicht im Zeichen eines neuen Aufbruchs. Wir leben in Gefangenschaft.

Wie können wir der Verzweiflung entgehen, wie können wir nur Hoffnung in einer hoffnungslosen Situation bewahren? . . .“

Hier, an der äußersten Grenze menschlicher Erfahrung und christlicher Existenz, in den Widersprüchen und Konflikten unserer Gegenwart entschied sich und entscheidet sich, was Bangkok für die Erneuerung der Kirchen in der Mission bedeuten kann. Was hier zur Sprache kam, läßt sich ebensovienig auflösen in einen ungebrochenen ethischen Sozialaktionismus, wie es sich für alle die abbuchen läßt, die die Freiheitsbotschaft des Evangeliums lediglich als Vertröstung auf ein jenseitiges Heil verstehen wollen, auf ein Heil, das, seiner eigenen grundstürzenden Macht beraubt, in den hilflosen Liebestaten seiner Zeugen letztlich die Unheilsmacht der Mächtigen hier bestätigt. Weil damit liberale und konservative Positionen gleichermaßen in Frage gestellt sind, könnte sich ein neuer — gewiß nicht konfliktloser — Dialog zwischen nicht-konziliaren Evangelikalen und den der ökumenischen Bewegung verpflichteten Teilen der Christenheit ergeben. Evangelikale Vertreter in Bangkok, die hörbereit sich auf die Begegnung einließen, haben das bestätigt. Es erwies sich (so der Bericht der Reflektoren), „daß die alte vollmundige ‚Polarisations-Liturgie‘ nicht nur nicht wahrhaftig ist, sondern die echten Fragen verdunkelt.“

2. Befreiung, Macht und Machtlosigkeit

Mit diesen Stichworten ist angedeutet, worum die Gespräche, Diskussionen und Auseinandersetzungen in allen Gruppen und Sektionen immer wieder kreisten. Sie lassen sich nicht auf einen Nenner bringen und verweigern sich einer glatten theologischen Systematisierung. Sie stehen für eine verwirrende

Vielzahl oft scharf gegensätzlicher Situationserfahrungen, die in „Action-reports“, persönlichen Erlebnisberichten, in Meditationen, Gebeten und Diskussionsbeiträgen zur Sprache kamen.

Schon in seinem zusammenfassenden Bericht über die vorlaufende Studienarbeit hatte *Thomas Wieser* darauf hingewiesen, daß offenbar für viele „Befreiung“ den Schnittpunkt darstellt, in dem sich biblische Geschichte und zeitgenössische Erfahrung treffen. Er hatte zugleich darauf aufmerksam gemacht, daß in der Interpretation ihrer Beziehung zueinander konfliktreiche Meinungsverschiedenheiten bestehen, wobei — besonders in manchen europäischen Beiträgen — die alten Unterscheidungen und Gegenüberstellungen: persönlich — gesellschaftlich, geistlich — politisch, historisch/immanent — eschatologisch/transzendent, Erlösung — Humanisierung, eine besondere Rolle spielen.

Lagen hier die eigentlichen Fragen? Die Auseinandersetzung um die Anliegen der „Frankfurter Erklärung“, die Professor Peter Beyerhaus (Tübingen) für wichtig hielt, fand in Bangkok jedenfalls nicht statt. Die Vertreter der Kirchen aus der Zwei-Drittel-Welt waren nicht bereit, Europas theologische Kontroversen zu lösen, auch wenn sie mit der Behauptung vorgetragen wurden, daß ihr Gegenstand eine weltweite Glaubenskrise sei. Sie forderten, daß man auf seiten der westlichen Kirchen doch endlich einmal hören möchte, anstatt in ständigen Monologen anderen die theologische Tagesordnung zu setzen.

Eingebettet in das, was ich oben eine neue Wirklichkeitserfahrung nannte, in das akute Erleiden von Macht und das bedrängende Erleben von Ohnmacht in der tatsächlichen Minderheitssituation der Kirchen wurde das leidenschaftliche Engagement für die Befreiung der Unterdrückten, der Ausgebeuteten, Niedergetretenen und Verachteten erfahrbar, als Hingabe unter dem Kreuz, als Dienst der Kirche in Knechtsgestalt.

Mandatilparampil M. Thomas hat in seinem Vortrag in diesem Zusammenhang als Mission der Kirche bezeichnet, „präsent zu sein in den kreativen Befreiungsbewegungen unserer Zeit, zu deren Schaffung das Evangelium mit beigetragen hat, und in ihnen mitzuarbeiten, um das wahre Evangelium der Befreiung kommunizieren zu können: Befreiung vom *circulus vitiosus* der Sünde und Entfremdung, des Gesetzes und der Selbstgerechtigkeit, der Enttäuschung und des Todes; Befreiung zum neuen Reich des neuen Menschseins Christi, wo Vergebung und Versöhnung ist, Gnade und Rechtfertigung, Erneuerung und ewiges Leben. Diese Botschaft befreit die Befreiungsbewegungen von falscher geistiger Sinnggebung, die in der götzenhaften Verehrung von Unterfangen der Selbsterlösung verwurzelt ist; sie erlöst auf diese Weise die Kreativität dieser Bewegungen von selbsterstörerischen Neigungen und schafft die Voraussetzung dafür, daß sie ihren eigentlichen Sinn erfüllen: die Emanzipation des Menschen. Unsere Botschaft von Christi Heil bleibt die gleiche — der Ruf an Menschen und Völker, sich abzuwenden von ‚falschen Göttern, um einem lebendigen Gott zu dienen‘, der uns aus dem ‚Reich der Finsternis in das Königreich seines geliebten Sohnes‘, Jesus Christus, versetzt hat, in dem wir erlöst sind von den letzten geistlichen Unsicherheiten des Selbst und ‚frei gemacht zu lieben‘.“

Dies bleibt zu verstehen, auch wenn es in politische, soziale oder wirtschaftliche Forderungen, Entscheidungen und Aktionen übersetzt erscheint. „Falsche Götter“ und „Finsternis“ sehen heute anders aus, und auch ‚Liebe‘ muß neue Folgerungen mit sich bringen.“

An dieser Stelle müssen Gespräche und Streit von Bangkok weitergehen. Das

bedeutet vor allem für die Kirchen im nordatlantischen Raum, die bislang Träger der Mission gewesen waren, die Zumutung einer ehrlichen selbstkritischen Neubesinnung. Die Kirchen selbst bedürfen der Befreiung! Dies war eine gemeinsam in Ungeduld und Scham geteilte Überzeugung:

„Ohne die Erlösung der Kirchen aus dem Gefängnis der Interessen der dominierenden Klassen, Rassen und Nationen gibt es keine Kirche, die das Heil bringt.

Ohne die Befreiung der Kirchen und Christen aus ihrer Mitschuld an ungerechten Strukturen und Gewalt gibt es keine erlösende Kirche für die Menschheit. Jede Kirche und alle Christen müssen sich mit der Frage auseinandersetzen, ob sie nur Christus und seinem Heilswerk oder gleichzeitig den Mächten der Unmenschlichkeit dienen: ‚Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon‘. (Matth 6, 24). Wir müssen bekennen, daß der Name Christi durch die Anpassung der Kirchen an oppressive Mächte, durch unsere ichbezogene Apathie, Lieblosigkeit und Furcht mißbraucht wird. . . . Wir streben nach einer Kirche, die Katalysator für Gottes Heilswerk in der Welt ist, einer Kirche, die nicht nur eine Zuflucht für die Erlösten ist, sondern eine Gemeinschaft, die der Welt in der Liebe Christi dient“ (Sektion II).

Im Gespräch über Macht und Ohnmacht wurde deutlich, daß die westlichen Kirchen ihre Erfahrung der Machtlosigkeit gegenüber ihrer eigenen Verstrickung in Herrschaftsstrukturen und Machtverhältnisse nicht mit den Erfahrungen der Kirchen in unterprivilegierten Ländern gleichsetzen und flugs durch eine beruhigend richtige, allgemeingültige Knecht-Gottes-Theologie überhöhen dürfen. „Schließt uns nicht zu leichtfertig in euer ‚wir‘ ein. Wir sind zu oft einfach miteinbezogen worden“, sagte General *Simatupang* (Indonesien), nachdem *John V. Taylor* (Großbritannien) ein Stück neutestamentliche Theologie expliziert hatte. „Ist nicht euer Gefühl der Machtlosigkeit Ausdruck der Situation in der westlichen Kultur nach dem Ende der imperialistischen Ära?“

Mit dieser Frage kommt in Blick, worum sich die Sektion über Kultur und Identität bemüht hatte. Wir müssen anerkennen, daß theologische Aussagen in verschiedenen Situationen Unterschiedliches abdecken und — wie biblisch auch ihr Wortbestand sein mag — das Evangelium gerade schuldig bleiben können.

In einer Arbeitsgruppe sagte Pastor *Idris Hamid* (Trinidad): „Ich habe über die Kreuzestheologie nachgedacht. In unserer Gesellschaft, einer Sklavengesellschaft, wurde, als die Missionare die Kreuzestheologie predigten, die Machtlosigkeit des Kreuzes ein Mittel, durch das die Sklaverei bestätigt wurde. Das gleiche geschah mit der Demut und Selbsterniedrigung Christi. Es gereichte zum Vorteil des ‚Master!‘“

Hier liegt offenbar der Grund, warum die Versammlung die „Bekräftigung unseres Glaubens“, die eine Bibelstudiengruppe als ihr Arbeitsergebnis vorlegte, ohne große Begeisterung entgegennahm. Niemand hatte eigentlich etwas dagegen einzuwenden, besonders nachdem *Prof. Glasser* (USA, evangelikaler Teilnehmer) eine kleine, aber entscheidende Verbesserung als durchaus im Sinne der Arbeitsgruppe zugelassen hatte (Christus kommt, „die Machtlosen und Unterdrückten zu befreien“). Aber konnten solche unbestreitbaren Richtigkeiten wie „unser Vertrauen in die Allgenügsamkeit unseres gekreuzigten und auferstandenen Herrn“, den wir „als den einen, der da ist und der da war und der da kommt“ kennen, konnten sie die verzweifelte Hoffnung auf Heil eines akade-

misch gebildeten Arbeitslosen in Calcutta, eines zur Marktware degradierten schwarzen Minenarbeiters in Soweto beantworten?

In dem kaum begonnenen ehrlichen Dialog mit den Kirchen der Dritten Welt müssen wir erst noch lernen, daß die Universalität unseres gemeinsamen Glaubens im Konflikt lebendiger, situationsbezogener theologischer Entwürfe verantwortet und bewährt werden will.

Philip Potter hatte in seinem Bericht gesagt: „Unsere Väter in der Missionsbewegung vermieden den Schmerz theologischer und ekklesiologischer Kontroversen. Wir wagen es nicht.“

Ein Gegenstand solcher Kontroversen wird sicher auch in den kommenden Jahren die Frage nach dem Gebrauch von befreiender Gewalt gegen unterdrückende Gewalt sein. Sektion II konnte hier nur das Problemfeld umreißen:

„Jesu Gebot, seine Feinde zu lieben, setzt Feindschaft voraus. Man soll nicht der Feind seines Feindes werden, sondern diesen aus seiner Feindschaft befreien (Matth 5, 43—48).“

Dieses Gebot warnt vor der Brutalität der Gewalt und der rücksichtslosen Mißachtung des Lebens. Aber im Falle institutionalisierter Gewalt, struktureller Ungerechtigkeit und legalisierter Unmoral schließt die Liebe das Recht des Widerstandes und die Pflicht ein, „die Diktatur zu bekämpfen“ unter Verantwortungsbewußter Wahl der uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Es kann sein, daß wir so um der Liebe willen schuldig werden; wir können jedoch auf die Vergebung dieser Schuld hoffen. Realistische Heilsarbeit geschieht durch Konfrontation, beruht jedoch überall und immer auf der Versöhnung mit Gott.“

Wir werden diesen Dialog nicht vermeiden können. Wichtig wird sein, daß wir nicht das, was vielleicht unsere eigenen theologiegeschichtlichen Probleme löst, denen als Lösung anbieten, die unter der Gewalt leiden, von deren Ausübung wir selbst profitieren.

3. Partnerschaft

Wie stark die gegenseitige Beziehung der Kirchen in der Mission von dem nord-südlichen Machtgefälle mitbestimmt und belastet ist, war bereits angeklungen. Das Ende der *Westmission*, das sich seit Jahren immer deutlicher abzeichnet — in der selbstbewußten Artikulation der vor wenigen Jahren noch „Jungen Kirchen“ fand es seine Besiegelung.

„Unsere Erfahrung in Bangkok“, so resümierten die Reflektoren, „stellt vielleicht das Ende der langen Periode dar, in der jene, die sich ihrer Macht bewußt waren, mit Zuversicht davon reden konnten, daß sie der übrigen Welt die Gabe des Heils anbieten. Früher hatte man dieses Angebot in Gestalt der christlichen Botschaft gemacht. In den erst jüngst zurückliegenden Jahren wurde es in Form von Entwicklungshilfe gemacht. Aber die grundlegende Voraussetzung war dieselbe: Diejenigen, die aus Ländern mit dem Übergewicht politischer und wirtschaftlicher Macht kamen, boten den übrigen das Heil an. Von unserer Begegnung in Bangkok kam kein solches Angebot.“

Bangkok war bestimmt von dem ehrlichen Bemühen, gemeinsam die Herausforderungen für die Mission in der einen geteilten Welt in den Blick zu

* (Schottisches Bekenntnis).

bekommen. Eine unbewältigte Vergangenheit stand dabei oft im Wege. Die bisherigen Träger der Mission waren selbst zum Problem der Mission geworden. Der Begriff der Partnerschaft, seit der Weltmissionskonferenz von Whitby 1947 im Gespräch, war weitgehend ein leerer Slogan geblieben. „Sogar dort, wo Selbständigkeit und gleichberechtigte Partnerschaft im formalen Sinne erreicht wurden, sind die tatsächlichen Verhältnisse dazu angetan, die Beziehungen von Vorherrschaft und Abhängigkeit fortzusetzen. Die Machtbeziehungen zwischen Missionsorganisationen in Europa, Nordamerika und Australasien und den Kirchen in anderen Gebieten, mit denen sie verbunden sind, spiegeln die wirtschaftlichen Ungleichheiten zwischen den betreffenden Nationen.“

Die nordatlantischen Kirchen und Missionsorganisationen sind deshalb aufgerufen, „kritisch ihre Verflochtenheit als Teil von politischer und wirtschaftlicher Vorherrschaft zu untersuchen und die Rolle der ihr verfügbaren personellen und finanziellen Mittel im Licht dieser Untersuchung neu zu bedenken.“

Könnte es sein, daß ihr missionarischer Einsatz in mancher Hinsicht „kulturellen Imperialismus“ widerspiegelt bzw. den Partnerkirchen in bester Meinung aufdrängt, was vom westlichen kulturellen Hintergrund verständlich, in ihrer Situation aber ein Hindernis für die Eigenständigkeit, die Identität und die Mission der Kirche ist?

Hinter all den Fragen, Klagen und Forderungen steht der Wunsch nach einem neuen Stil der Beziehungen, nach einer „reifen Partnerschaft, die durch gegenseitige Beratung erreicht und in einem Prozeß fortlaufender gemeinsamer Besinnung durchgehalten wird“. Selbst da, wo im Blick auf besondere Situationen ein zeitweiliges „Moratorium“, eine Unterbrechung der finanziellen und personellen Mitarbeit von Übersee, zur Diskussion gestellt wird, ist dieses Ziel nicht aus dem Blick geschwunden. Das heißt nicht, daß die bisher in der Weltmission führenden Kirchen nicht beunruhigt zu sein brauchen. Eine heilsame Unruhe ist uns not.

Unsere Strukturüberlegungen müßten neu in Bewegung geraten. Sie dürften nicht länger von unseren eigenen organisatorischen Problemen, von Rücksichten auf geschichtlich gewachsene Ansprüche und Zuständigkeiten diktiert sein, sondern sollten darauf zielen, daß unsere Missionsorganisationen, Hilfswerke und Kirchen „sich in Beratung mit ihren Partnerkirchen so umgestalten, daß sie auf eine reife Beziehung hin angelegt sind, damit wirksame Missionsprogramme möglich gemacht und ökumenische Verbindungen gestärkt werden.“ Gegenseitige Verantwortung und gemeinsame Entscheidung sollten Gestalt gewinnen — eben nicht nur in unserer Mitberatung in Neuguinea, Indien, Südafrika oder wo immer unsere Partnerkirchen leben, sondern auch bei uns. „Wenn echte Gegenseitigkeit erreicht werden soll, müßte die Mitbeteiligung auf die Gremien ausgeweitet werden, die das Leben und die Arbeit der Kirche bestimmen, der die Missionsorganisation angehört.“ Unsere Kirchen sollten „bewußte Schritte unternehmen, ihre Glieder mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihnen ohne die Gegenwart und das Zeugnis von Ausländern unter ihnen ein Stück Universalität und Einheit der Kirche fehlt“.

Die Mission kehrt zurück. Und nur darin können wir noch und wieder Teil der Weltmission werden, daß wir uns von den bisherigen Empfängern der Botschaft und der Hilfe zeigen lassen, wo wir selbst der Befreiung zu einem neuen Verständnis des Evangeliums, zu neuem Gehorsam gegenüber dem Zeug-

nisauftrag und zu einer vollen menschlichen Entwicklung in unserer eigenen abendländischen, nordatlantischen, westdeutschen Situation bedürfen.

Was Bangkok war — nicht die Überlegungen und Empfehlungen der Konferenz oder die Beschlüsse der Vollversammlung werden darüber Auskunft geben, sondern „das konkrete Handeln der Kirchen, Missionen und ökumenischen Einrichtungen, das aus ihr erwächst“. Dies Handeln wird entscheiden, ob *Emilio Castro* recht hatte, wenn er in seinem Schlußwort zu dem Satz: „Wir sind am Ende einer Missionsära angelangt“ den anderen hinzufügte: „Wir stehen am Anfang der Weltmission.“

Paul-Gerhardt Buttler

Zur Lage des Ökumenischen Patriarchats

Eindrücke eines Besuchs

Als der Metropolit von Imbros und Tenedos Dimitrios (Papadopoulos) am 16. Juli 1972 unerwartet zum Nachfolger des weltweit bekannten Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. ernannt worden war, war es zunächst schwierig, überhaupt nur seine wichtigsten Lebensdaten zu erfahren. Denn der neue Patriarch war ein außerhalb seines engeren Wirkungsbereiches völlig unbekannter Mann. Man erfuhr schließlich, daß er am 8. September 1914 in Istanbul geboren war, daß er 1937 seine theologische Ausbildung auf Chalki abgeschlossen hatte, als Pfarrer in Teheran und Istanbul seelsorgerliche Erfahrungen sammeln konnte, 1966 zum Bischof geweiht und Anfang 1972 erst zum Metropolitan und Mitglied des Hl. Synod ernannt worden war. Aber selbst die wenigen Angaben, die man bekommen konnte, stimmten nicht immer überein. Aus seinen ersten Verlautbarungen wurde schließlich bekannt, daß er das Werk der Einheit, das sein Vorgänger begonnen hatte, fortsetzen wollte.

Am 29. Januar dieses Jahres hatte der Verfasser Gelegenheit, den Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes der EKD, D. Adolf Wischmann, zu einer ersten Kontaktaufnahme mit dem neuen Patriarchen zu begleiten. Die Griechische Kirche feierte an diesem Tag das Fest der hl. Drei Hierarchen Basilius d. Gr., Johannes Chrysostomus und Gregors d. Theologen, der größten Kirchenlehrer der Orthodoxen Kirche, und damit das Fest der Theologischen Wissenschaft. In der Patriarchatskathedrale waren zu diesem Anlaß fast alle Mitglieder des Hl. Synods neben dem Thronplatz des Ökumenischen Patriarchen versammelt, der von hier aus dem Gottesdienst folgte. Von einem gegenüberliegenden Platz aus konnte man den Patriarchen während des Gottesdienstes beobachten, wie er die an ihm vorüberziehenden Liturgen segnete, das Glaubensbekenntnis vorsprach und nach dem Ende der Liturgiefeier die geweihten Brote an die dicht an ihn herandrängenden Gläubigen austeilte. Die positiven Eindrücke, die man hier von ihm gewinnen konnte, bedeuten einem orthodoxen Christen ungleich mehr, als der Abendländer sich auszudenken vermag. Das orthodoxe Kirchenvolk beurteilt seine Hierarchen nun einmal weitgehend danach, ob sie den Gottesdienst würdig zu feiern verstehen.